

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 5 (1865)
Heft: 14

Artikel: Ueber Musik- und Gesangbildung [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Moment günstig ist, sich's zur Pflicht machen, auch hierin das Ihrige beizutragen und mit unaufhörlichen Variationen des einen und desselben Themas und Liedes, das gegenwärtig noch in H-moll spielt, so lange fort zu musizieren, bis endlich Alles in eine Sieges-Hymne in D-Dur sich auflöst. Aus allen diesen Gründen ist eine Fortexistenz der kantonalen Schulblätter sehr wünschbar. Sie sollen also beide fortleben, ob zum Aerger oder zur Freude anderer Schulzeitungen kann denselben höchst gleichgültig sein. Nur das können auch wir die Schweiz. Lehrerzeitung versichern, daß die bernische Lehrerschaft ein kräftiges Gedeihen des schweiz. Lehrervereins wünscht und wir unsererseits auf das Organ desselben, namentlich wenn es dem hiesigen Schulwesen Gerechtigkeit angedeihen läßt, keineswegs scheel hinsehen, sondern demselben von Herzen auch in unserm Kanton den gebührenden Raum gönnen.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

Das erste Instrument, das einer allgemeineren Verbreitung würdig wäre, ist die Violine. Ihre Vorzüge bestehen außer ihrem bedeutenden Tonumfang und seelenvollen Ton hauptsächlich in dem Umstande, daß sie in Folge ihrer Konstruktion für ihre Behandlung Bildung des Tonsinns voraussetzt, und diese bei fortgesetzter Uebung bis zum feinsten Gehör und bedeutender Trefffähigkeit steigert. Ein guter Sänger wird bei sonst günstigen Verhältnissen ein guter Geiger werden und umgekehrt. Auch bei der Violine herrscht das melodische Element entschieden vor, denn wenn auch durch Doppelgriffe Mehrstimmigkeit erzielt werden kann, so ist das doch nicht in ihrem Wesen begründet und erfordert schon mehr künstlerische Ausführung. Schade, daß dieses poetische Instrument, vor Zeiten weit mehr kultivirt, durch die Allgewalt des Klaviers in den Hintergrund gedrängt wurde. Erst in neuester Zeit scheint das Interesse dafür wieder zu erwachen, was zum Frommen ächter Instrumentalmusik nur heilsam sein kann.*)

*) Als ein großer Fortschritt, nicht bloß in sanitärischer, sondern auch in musikalischer Hinsicht muß es daher bezeichnet werden, daß in neuerer Zeit in unseren Seminarien neben Klavier und Orgel auch die Violine wieder zur Geltung gekommen ist.

An die Violine reihen sich zwei Holzinstrumente an, welche von jeher bei der Volksmusik beliebt waren, nämlich die Flöte und das Klarinet. Sie haben beide alle Eigenschaften, welche wir als wünschenswerth bezeichnet. Ihr Klang ist weich und biegsam und von dem der Menschenstimme nur durch ein geringeres Maß des eigentlichen Tongehalts unterschieden. Beide verlangen aber zu ihrer Erlernung eine kräftige Konstitution, namentlich der Lunge, und sind daher mit Behutsamkeit anzuwenden. Das Letztere muß in erhöhtem Grade von den Blechinstrumenten gesagt werden. Theils wegen ihres ausgeprägten, vollen Klanges, der beim Horn bei aller Fülle rund und weich, bei Trompete und Posaune hell und mächtig, festlich und schmetternd erscheint, theils wegen obligatorischer Verwendung bei der Militärmusik wenden sich Viele diesen Instrumenten zu. Es bilden sich Vereine über Vereine für Blechmusik, und es entsteht da in Bezug auf die übrigen Instrumente ein ähnliches Verhältniß, wie es sich beim Männergesang gegenüber den gemischten Chören findet. Es ist eben auch hier das Moment der Kraft und des in sich abgeschlossenen Genügens, das zur Geltung kommt. Durch eine Menge Arrangements von geringer Schwierigkeit wird es Manchem, dem es an Stimme und feinem Gehör gebricht, doch möglich, sich musikalisch zu betheiligen. So schön und ergreifend übrigens auch eine gute Blechmusik wirkt, so entsetzlich ist eine Exekution von Spielern anzuhören, welche, wie das leider nur zu häufig der Fall ist, des Technischen nicht vollkommen Meister sind. Kommt dazu noch eine schlechte Wahl der Stücke, ein Aufstischen endloser Potpourri's und d. gl., so ist der Wunsch gerechtfertigt, so viel Eifer möchte sich einem würdigern Gegenstand zugewendet haben.

Zu den Volksinstrumenten gemüthlicherer Art, wenn auch von wenig Tongehalt und mehr der Harmonie dienend, gehören die häufig zu treffende G u i t a r e und die Z i t h e r. Erstere erscheint fast nur im Dienste des Gesanges und würde deshalb trotz ihrer Mängel unsere Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht zu so viel Mißbrauch Anlaß böte. Ein junges Töchterchen hat etwa in der Pension einige Liedchen gelernt und glaubt nun dieselben bei passender Gelegenheit auch vortragen zu sollen. Ohne Begleitung ist das aber langweilig, wohl gar mißlich, und deshalb wird flugs eine Gitarre gekauft;

einige Stunden Unterricht verhelfen zum Anschlage der Hauptdreiflänge und Septimenakkorde und die Möglichkeit der Begleitung ist gegeben. Allein es ist in der Regel eine kurze, unvollkommene Blüthe, bald ist der Duft verflogen, das liebe Ding wird an die Wand gehängt, um selten oder nie mehr gespielt zu werden. Die Zither hat schon mehr Lebensfähigkeit. Sie erfordert zur Erlernung mehr Ausdauer, ist aber dafür weit lohnender. Das Melodische tritt nicht so sehr in den Hintergrund und ein geschicktes Spiel bietet wahren Genuß und trägt viel zur Heimeligkeit langer Winterabende bei.

Die größte Verbreitung unter den Musikinstrumenten hat aber in der jetzigen Zeit unstreitig das Klavier in seinen verschiedenen Formen erlangt. Die bedeutenden Verbesserungen, welche dasselbe schon seiner Konstruktion nach erfahren hat, sein Tonumfang, welcher den aller übrigen Instrumente so ziemlich umfaßt, die innigste Verschmelzung des melodischen Elements mit dem harmonischen, die reiche Literatur in selbstständigen Werken der besten Meister für 2 und 4 Hände, sowie in Arrangements der vorzüglichsten Orchesterwerke, die leichte Verbindung mit andern Instrumenten und namentlich mit der Menschenstimme — alle diese und noch andere Vorzüge haben ihm die Herrschaft unter den Schwestern gesichert. Es würde interessant sein, die Vermehrung innerhalb 30 bis 50 Jahren zu konstatiren. In einer kleinen Stadt gab es z. B. im Jahr 1810 nur 3, im Jahr 1860 aber 70 Pianoforte's und Lenzburg zählt dormalen auf 2000 Einwohner nicht weniger als 200 Piano's. Es fehlt aber nicht an gewichtigen Stimmen, welche dieses Ueberhandnehmen des Klaviers bedenklich finden. Schon unsern oben aufgestellten Forderungen entspricht es weniger als die übrigen Instrumente. Indem es sich selbst genügt, erweckt es das Bedürfniß nach musikalischer Vereinigung in nur geringem Grade und das allzu rasche Auftreten der Harmonie beim Klavierunterricht ist der Bildung des Tonsinns entschieden ungünstig. Wie das Pianoforte selbst unter allen Musikinstrumenten seinem Baue nach der höchste Triumph der Mechanik ist, so hat keines die Musik in solchem Maße mechanisch und seelenlos gemacht. Dazu kommt noch, daß es für den „gemeinen Mann“ zu schwer zu beschaffen ist. Ein gutes Pianoforte verlangt bedeutende Mittel, und ein schlechtes, ausgespieltes ist das armseligste Instrument, das man sich denken kann.

Ein der Orgel — von der später die Rede sein soll — verwandtes Instrument, das *Harmonium*, hat sich in neuerer Zeit immer mehr Freunde erworben. Von den einfachsten Formen, den sogenannten Ziehharmonika's, wie man sie früher vielfach treffen konnte — bis zu den Orgel-Harmoniums mit zwei Manualen und Pedal, entspricht dieses Instrument den verschiedensten Bedürfnissen und Mitteln. Und weil in der Regel der Tonumfang ein beschränkterer ist, als beim Klavier, weil ferner die Tonbildung das reiche Passagenspiel des letztern nicht gestattet, sondern mehr ein gebundenes Spiel verlangt, so erfordert es zu seiner Erlernung bei Weitem weniger Zeit als das Piano. Da wo sich Sinn für ernste Musik findet, wo der Choral und das einfache geistliche Lied in einer Familie gepflegt wird, da findet auch das Harmonium seine ihm gebührende Stelle.

Von den Mitteln zur Musik- und Gesangsbildung und deren Würdigung kommen wir nun zur Bezeichnung der Wege, welche bei ihrer Erlernung eingeschlagen werden müssen und beginnen hier vor Allem aus mit dem Gesangunterricht. Die ersten Anfänge desselben sind in der Familie und Kinderstube zu suchen. Das Wiegenlied weckt die ersten Keime des schlummernden Tonsinns und es ist durchaus nicht gleichgültig, ob Mütter oder Wärterinnen die Gabe des Gesanges und zugleich die Innigkeit des Gemüthes besitzen, durch welche allein das musikalische Leben zur Entfaltung kommen kann. Das erste Liedchen, welches das Kind in Begleit der Mutter singt, welche Freude bereitet das ihm und den Seinigen! Da ist die Entwicklung noch frei und ungehemmt. Spiel und Gesang sind das Element, in dem es gedeiht, und je absichtsloser die erste Einwirkung geschieht, desto besser ist es. Auch die ersten Beziehungen zum Göttlichen werden so geknüpft; beim glänzenden Weihnachtsbaum darf das Lied vom Christkindlein nicht fehlen, damit das Kind frühe schon lerne, jede Freude, jede gute Gabe von höherer Hand zu empfangen.

Wie glücklich die Kinder, denen solch gesangreiche Jugend im elterlichen Hause beschieden ist; wir finden sie im Palaste der Reichen und in den Hütten der Armen. Leider sind die Verhältnisse der letztern häufig der Art, daß sie den Kleinen nicht die Sorge zuwenden können, welche zu ihrer innern Entwicklung nothwendig ist. Die

Kleinkinderschule muß da, doch mehr in den Städten als auf dem Lande, das Fehlende ersetzen, ein Nothbehelf freilich, aber unter günstigen Umständen und bei verständiger Leitung immerhin eine liebliche Pflanzstätte der Jugend. Da findet denn auch der Gesang seine natürliche Stelle. Schade nur, daß in Bezug auf diesen äußern Gründen nicht Alles sein kann, wie man es wünschen möchte, und daß wegen falscher Beurtheilung des zarten Organs nicht Alles ist, wie es sein sollte. Für's Erste sind die Lokalien vielfach der Art, daß von einem frischen, fröhlichen Kindergesang nicht die Rede sein kann. Eng zusammengedrängt, in dumpfer von Staub erfüllter Luft bringen die Kinder einen großen Theil des Tages zu, wahrlich schon Ursache genug, die Organe zu schwächen und die jugendliche Lebendigkeit zu ertöden. Allein, das ist noch nicht das Hauptübel. Die Kinder müssen beschäftigt werden, da aber das gemeinschaftliche Spielen auf die Dauer ermüdet, so wird entweder chorweise aufgesagt oder gesungen aufgesagt, übermäßig laut und in gleichmäßiger Betonung, gesungen in ewigem Kreislauf der Melodien, häufig schreiend und in falscher Tonhöhe. Um das Maß der Unnatur voll zu machen, treten noch mimische Bewegungen hinzu, oft von so ungeheuerlicher Art, daß die Kinder vollends vom Wesen des Gesanges abgelenkt werden. Hat endlich, wie das leider auch häufig zu beklagen ist, die Lehrerin eine ungebildete, unreine Stimme, so ist es nicht zum Verwundern, wenn dadurch außer dem Stimmorgan der Kinder auch noch Gehör, Aussprache, Intonation und zu dem Allem noch die kindliche Freude gründlich verdorben wird. Und das Alles geschieht in den Jahren, wo die Organe am meisten in der Bildung begriffen sind, wo sich die Stimmregister scheiden und die Stimme Festigkeit und Umfang erlangen soll. Außer der Periode der Mutation verdient keine so große Sorgfalt und Pflege, als die in Rede stehende, wo durch verkehrtes Treiben in den Kleinkinderschulen schon unzählige Stimmen für immer Schaden gelitten haben.

In der öffentlichen Schule treffen wir den Gesang als obligatorisches Lehrfach, meistens nebst dem Zeichnen als einziges Kunstelement. Es ist dieß ein Beweis, wie sehr man die Bedeutung des Gesanges als ausgezeichnetes Mittel für die Kunst und namentlich Gemüthsbildung anerkennt. Es ist das aber nicht immer so gewesen.

Zwar finden wir den Gesang schon frühe in den Volksschulen zu Hause, aber meist ohne obrigkeitliche Sanktion, als wünschenswerthe Beigabe, wenn der Lehrer die Fähigkeit hatte, darin zu unterrichten. Erst die moderne Volksschule, als deren Gründer Pestalozzi anzusehen ist, hat ihn gebührend zu Ehren gezogen und zugleich der Methode des Gesangunterrichts alle Aufmerksamkeit zugewendet. Allein in vielen städtischen Mittelschulen, besonders in Gymnasien, wird der jugendliche Gesang noch immer viel zu sehr vernachlässigt.

Man würde aber irren, wenn man glaubte, die mannigfachen Bestrebungen auf diesem Gebiete seit den letzten 50 Jahren, die erhöhte musikalische Bildung der Lehrer und die zahlreichen Schriften über Gesangunterricht hätten nunmehr zu einer Verständigung über die allgemeinen Prinzipien dieses Unterrichts geführt. Vielmehr muß man sich gestehen, daß trotz alledem noch viel Unklarheit über diesen Gegenstand herrscht, und zwar nicht nur in der Schweiz, sondern in hohem Maße in dem so musikalischen Deutschland. Grundsätze, die man auf der einen Seite für unumstößlich hält, werden auf der andern als irrthümlich verworfen, zu geschweigen von den Differenzen im speziellen Gebiet der Methode, diesem Tummelplatz spitzfindiger Pädagogen.

Der Gesangunterricht soll vor Allem eine Kunstübung sein, und zwar nicht nur in seinen höhern Theilen, sondern schon von Anfang an. Das rein Musikalische: die Tonbildung, die verschiedenen Ausdrucksformen, Athmung und Vortrag, das Alles muß um der Kunst willen die sorgfältigste Pflege erhalten. Das kann aber nur erreicht werden, wenn auch zugleich das Formelle, die musikalische Schrift gelehrt wird. Durch diese wird jene vermittelt, ja allein im vollen Umfange möglich gemacht. Ein Sänger oder Spieler, der nicht musikalisch lesen kann, wird nie ein Künstler werden, und sei er auch noch so talentvoll. Deshalb werden sogar die Blinden, deren Toninn doch in der Regel äußerst fein ist, mit vieler Mühe in die Notenschrift eingeführt.

Durch die Verbindung des Wortes mit dem Tone wird zwar die ästhetische Wirkung des Gesanges nicht erhöht, aber es erschließen sich dafür andere Seiten, welche nur dem Gesang eigenthümlich sind: die Poesie des Tones wird mit der Poesie des Gedankens in Eins

verschmolzen, und dadurch wird der Gesang geeignet, die Hauptmomente des innern und äußern Lebens künstlerisch darzustellen. Das Leben bietet wenig Seiten dar, welche nicht dichterisch besungen wären, und so erschließt sich ein Reich der Poesie, das Jedermann offen stehen, und in das vor Allem die Jugend eingeführt werden soll. Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergiebt sich hieraus als Aufgabe des Gesangunterrichts:

1) Das Kind in einer Weise in das Gebiet der Tonkunst einzuführen, daß sich Wissen und Können gegenseitig unterstützen, damit sowohl in der Schule als auch nach Vollendung derselben ein sicheres künstlerisches Fortschreiten möglich ist.

2) Das Leben in seinen reichen, geselligen, vaterländischen und religiösen Beziehungen im Gesange zu idealisiren, damit dieser für Jung und Alt eine Quelle der Freude, des Trostes und edeln Genusses werde.

3) Durch eine weise Anordnung und Behandlung des Stoffes den Einfluß des Gesanges auf das Gemüthsleben zu vermitteln.

Diese dreifache Aufgabe erfordert auch ein Dreifaches zu ihrer Lösung, nämlich:

a) Einführung in die Tonschrift, in welcher die musikalischen Werke geschrieben sind.

b) Naturgemäße Bildung des Tonsinns und der Stimme durch Gehör- und Stimmübungen.

c) Sorgfältige Wahl der Lieder nach Text und Melodie und sinnvoller Vortrag derselben.

Daß diese Thätigkeiten nicht nacheinander, sondern nebeneinander, sich wechselseitig unterstützend betrieben werden, versteht sich von selbst. Es ist Sache der speziellen Methode, hierin das Richtige zu bestimmen. (Fortf. folgt.)

Ein neuer Angriff auf die bernische Primarschule.

Soeben hat Herr Adolf L a s c h e, Lehrer der Handelswissenschaften an der Kantonschule in Bern auf Veranstellung der Direktion des Innern ein Gutachten im Druck herausgegeben über die Frage, was in unserm Kanton zur Förderung des Handels und Gewerbswesens gethan werden könnte. Das-